

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 24. Mai 1912 (Zweiter Theil.)

Nummer 41

Abend.

Geht der Abend durch den blonden Tag, löst die Helle, die ihn tören mag, bringt den Lärm und all die Hast zur Ruh, deckt die wilden Wünsche leise zu.

Aus den Händen, die so brav geschafft, löst er lächelnd jede Willenskraft, Lebermunden fallen sie sich still, weil es Weiterabend werden will.

Ruhe, Frieden. Dort ein stilles Lied, hier ein Lachen, das ins' Weiße flieht — Leise — leise kommt die Nacht herauf und die Sehnsucht schlägt die Augen auf.

Früh's Erlebnis.

Eine Knabengeschichte von Claire Henrietta Weber.

Früh schlendert in dem herrlichen Bewußtsein, daß die Hausaufgaben erledigt und abgetan sind, die ruhige Straße entlang. Um seine runden, festen Baden streicht der frische Märzwind und bläst lustig in die beiden zogen Löcher der göttlich aufgestellten Nase hinein. Früh's blauer Mantel umfließt und wölbt sich in mutwilligen Formen; mit der Bluse treibt der Wind sein Spiel, die Hofe aber heult sich durch Früh's geballte Hände, die in der rechten Tasche ein Säcklein voll Marmeln, in der linken einen Gummiball umfassen. Jetzt zieht er den Ball heraus — es ist ein farblosler Junak, tauglich genug, um die Anfangsgründe des Fußballspiels daran zu erlernen.

Früh's Augen blitzen umher und suchen einen Spielkameraden. Er bleibt stehen und pfeift zu wiederholten Malen eine kurze Melodie zu einem der Häuser hinauf. Endlich erscheint in einem Fenster des ersten Stods ein Frauenkopf:

„Der Karl ist nicht hier. Vor zehn Minuten ist er fort, ins Theater.“

„Ins Theater! Auf Früh's helle Laune legt sich ein Schatten.“

Heute Nachmittag ist Kinderdarstellung: Rübzahl. „Auf allgemeinen Wunsch wiederholt“ hatte auf den Zetteln gefunden, die heute morgen in der Pause im Schulhof herumgereicht wurden. Furchtbar lustig sollte es sein! Alle die Glücklichen, die die erste Aufführung des „Rübzahl“ genossen hatten, erzählten begeistert von den wunderbaren und drolligen Dingen, die sich da vor ihren Augen ereignet hatten.

Und Früh hatte, glühend vor Begierde, zugehört und seine schnüchtlenden Wünsche mit nach Hause gebracht und bei Tisch dem Vater unterbreitet. Ach, wenn er an des Vaters, unruhige, betäubte Miene dachte, an seine wie zählende die große Tischrunde umspannenden Blicke da wünschte Früh, lieber nichts gesagt zu haben.

Soviel wußte er auch schon mit seinen zehn Jahren, daß ein Knäuel mit fünf Kindern keinen übrigen Groschen hat — besonders, wenn die Kinder gute Schulen besuchen, kräftig essen und ordentlich gekleidet sein sollen. Und auf diese drei Dinge haben die Eltern.

Früh zieht schnell seinen Ellbogen herum; nein, der lustvoll aufgesetzte, fast unbemerkbare Fliden ist nicht wieder durchgeweht! Früh atmet auf — die Mutter hat immer so scheidlich viel zu wähen für ihre Fünfe. Für euch alle würde der Theaterbesuch eine Markt kosten“, hatte der Vater gesagt. „Das kann ich nicht. Und allein wirst Du nicht gehen wollen, Früh?“

Allein, als Bedrohung von den Geschwistern, nein, das wollte Früh ganz gewiß nicht. Und er hatte seine Theaterglocke mit den köstlichen Bratartoffeln zusammen ganz tapfer und vergnügt hinuntergeschluckt.

Aber daß der Karl in den „Rübzahl“ durfte, das war doch wieder ein empfindlicher Stich.

Früh wirft seinen Ball zur Erde und schleudert ihn mit einem gewaltigen Tritt quer über die Straße, auf der außer einem gemächlichen Lastfuhrwerk nichts Hemmenbes zu erwidern ist.

Drüben hoppelt der Ball über die niedere Trottoireinfassung und bleibt vor Schulz's Geschirrladen liegen.

„Eben überlegt Früh, ob er statt des unerreichbaren Karl den ihm weniger lieben Paul Schulze heraustrufen solle, da tritt Paul vor die Tür. Von innen löst ihm die Stimme von Frau Schulze nach: „Nu lauf auch Paulchen, daß Du hübsch vorn zu sitzen kommst!“

Paulchen schneidet eine Grimasse, so daß unter seinem hübschen Mund sehr schadhafte, gelbe Zähne zum Vorschein kommen. Das blondumkrauste, blaße

Knabengesicht mit den großen, wasserblauen Augen erinnert in seiner stumpfen Regelmäßigkeit an einen Wachsengel.

Paul's schmächziger Körper steckt in einem weiten, wenig sauberen Anzug, bäurisch lange Hosen bedecken bis zur halben Wade die stark nach einwärts gebogenen Beine.

„Geht Du auch ins Theater?“ fragte Früh, der seinen Ball wieder eingekickt hat, an Paul's Seite weiter-schreitend.

„Mhm. Du auch?“

„Nein — ich hab' kein Geld!“

„Oh, Du hast nie Geld!“ macht Paul geringeltächtig. Dann macht ein unföhnes Grinsen seine Züge scharf, und er erzählt:

„Ich geh' gar nicht ins Theater, ich bin ja vorgerstern drein gewesen. Ich habe mir nur von meiner Mutter das Geld geben lassen.“ Und er läßt in seiner neugierigen Hand zwei Groschenstücke sehen. „Dafür kaufe ich mir jetzt etwas.“ Sie bogen in die belebtere Hauptstraße ein, und Paul überflog im Vorbeigehen die Schaufenster mit der Miene des Besichtigenden, der nur zu wähen braucht. — „Da sind Marmeln!“

Er verschwand in einem Laden und handelte für zehn Pfennig ein Häuflein bunter Marmeln ein, die er vergnügt in die Hofentasche versenkte. Früh sah die glatten, farbigen Kugeln mit Gleichmut in Paul's Besty übergeben. Er umfahnte mit stillem Stolz sein Säcklein voll Marmeln — die waren nicht gekauft oder geschenkt, die waren alle in ehlichem Spiel gewonnen, durch seine Geschicklichkeit erworben! Und manche von Paul's neuen Klidern würde sich wohl Früh in den nächsten Tagen erobern. Aber daß der Groschen verausgabt war, das war schade. Für zehn Pfennig gab's kein Theaterbillet, und Früh hatte bisher immer noch eine leise Hoffnung gehabt —

Nun hielt Paul vor einer Konditorei und deutete mit Kennerblick auf eine Schlagrahmorte. „Die ist fein!“

Er zog Früh mit hinein in den Laden. Aber ein Stück Schlagrahmorte kostete zwanzig Pfennig, und so mußte sich der Rächer mit einer Cremeschmitte begnügen.

Schmäuend ging er weiter, Früh mit einem immer stärker drückenden Gefühl heftigen Verärgertseins nebenher.

Da waren sie vor dem Theater. Von allen Seiten strömten Schullinder in Gruppen, kleinere Kinder in Begleitung ihrer Mütter herbei.

Früh's Seele wurde immer gepreßter. Er hätte heulen mögen, und weil er über sich selbst wütend war, machte er ein finstres Gesicht und stellte sich möglichst kümmerlich in den Liniengang. — Paul stopfte den Rest seiner Cremeschmitte in den Mund und zog den kriegerischen Gefährten am Ärmel.

„Du“, er lachte mit vollem Mund und winkerte mit den Augen, „komm mit hinein, an die Kasse. Vielleicht kauft uns eine von den feinen Damen was, wenn wir recht verlangende Gesichter machen.“

Halb widerwillig, halb mit einer von schlechtem Gewissen beinträchtigten Hoffnung, läßt Früh sich hineinziehen.

Dicht neben der Kasse stellt Paul sich auf und schaut mit kläglichem Ausdruck in den blauen Augen bitend die fartenlösenden Frauen an. — Früh lehnt an der Wand, mit trogig vorgeschobener Mund, die Hände in den Taschen verkrampft.

Jetzt geht Paul an eine freundlich aussehende Dame heran, die gerade mit einem kleinen weißgekleideten Mädchen spricht.

Er hebt seinen hellgelodeten Wachsengelkopf und fragt schüchtern: „Was kostet ein Platz?“

Die Dame blickt auf den hübschen, blaffen Jungen im ärmlichen Anzug.

„Du möchtest wohl auch gern einmal ins Theater“, lächelt sie und sucht in ihrer Börse.

Paul nickt stumm mit erbärmlicher Miene. Da drückt ihm die Dame mit einem herzlichen „Hier, mein Junge!“ einige Münzen in die Hand und wendet sich dann ab zur Kasse.

Paul dreht sich um. „Da schau, jetzt kauf ich mir die Schlagrahmorte“, raunt er dem verblüfften Früh zu.

Da aber fühlt Früh etwas in sich herren. Wild und unbeherrschst stürzt er über den vom Gesicht so unverdient Begünstigten her und sucht ihm das geschenkte Geld zu entwenden.

Paul's Kreischen und Betern macht die Umstehenden auf den Kampf aufmerksam, und gerade kommt auch die freigebige Dame von der Kasse zurück. Lebend vor Entrüstung giebt sie Früh einen Stoß.

„Schämst Du Dich nicht! So ein Rüpel — will dem armen Jungen das Geld stehlen, das ich ihm geschenkt habe.“

Und laut in die Runde zürnt sie: „Diese Brutalität! Wie der starke, gutgetheilte Bengel über das arme, geistlose Kerlchen da herfällt!“ Beschügend geleitet sie Paulchen an den Schalter und dann in den Theateraum.

Früh aber, von unbilligen Stimmen umdroht, springt schleunigst hinaus auf die Straße und dann mit heißem Kopfe immer weiter, eine ansteigende Seitenstraße hinauf, bis die Häuser spärlicher werden und der Blick sich weitet.

Er klappt an Gärten und Feldern vorbei, beschämt erst und in nachklingender Erregung, dann aber immer ruhiger, beherzter, bis er zuletzt — in der Erinnerung an Paulchen betelnde Miene — ein helles Lachen über das vom Frühling gesegnete Land sendet.

Wie würde Paulchen sich nun ärgern, statt der Schlagrahmorte den Rübzahl genießen zu müssen — wie wenig würde die erschlähene Freude ihn befriedigen! Beinahe mittelbedenklich ist Früh. Er fühlt keine gesunde, ehliche Kraft und atmet tief und fröhlich auf. Nun schlägt er einen heimführenden Feldweg ein. Munter redt er den Kopf in die Luft und blickt weit hinaus in die bestedelte Landschaft.

Wie schön ist es rings um ihn, schöner als im herrlichsten Theater. Was kümmert ihn jetzt noch „Der Rübzahl“ und ein arbeitsiger Tortengemisch. Mäße beides dem braven, schmiegamen Paul gut bekommen. Er wird bereitst schon zeigen, was er kann. Nein, er braucht niemand's Hilfe!

Es ist ein ungeklärtes aber sicheres Wissen in ihm: ihm gehört die Welt und die Zukunft — und nicht dem kleinen, kläglichen Schmaroher da drinnen!

„Alte Mittel gegen Zahnschmerzen.“

Unter den zahlreichen Arzneien, die der römische Schriftsteller Plinius gegen Zahnschmerzen empfahl, befanden sich auch verschiedene Sympthiemittel, die amüant genug anmuten. Eine Zusammenstellung davon findet sich in einer Monographie „über Zähne und Zahnbehandlung der alten Ägypter, Hebräer, Indier, Babylonier, Assyrer, Griechen und Römer“, deren Verfasser, Dr. C. J. Gravitel, aus den Schriftstellern der alten Völker eine Unmenge Belege gesammelt und daraus eine kleine Geschichte der Zahnheilkunde im Altertum konstruiert hat.

Wie bei uns noch heute, so verlief auch bei den römischen Kindern das Zahnen nicht ohne schmerzhaft Begleitererscheinungen. Als wirksamstes Mittel hiergegen galt Butter mit Honig gemengt. Neben diesem gab es noch eine große Anzahl von Sympthiemitteln, von denen einige Kuriosa erwähnt seien: 1. Die den Pferden zuerst ausgefallenen Zähne werden dem Kinde umgehunden, um das Zahnen zu erleichtern. 2. Zu gleichem Zweck bestreicht man das Zahnfleisch mit Ziegenmilch oder Hafenshirn. 3. Fördernd für die Zahnen wirkt eine Salbe aus Honig, vermennt mit der Asche von Delphinzähnen. — Als Mittel gegen die Zahnschmerzen Erwachsener empfiehlt Plinius folgende Auren: 1. Auf dem Samentopf der Gallidraqua, einer in Sümpfen wachsenden Pflanze, hängen sich im Sommer kleine Würmer. Verschluckt man von diesen Würmern einen lebend in einer Kapself und bindet sie mit Brod auf diejenige Seite, wo der Zahn schmerzt, so lassen die Schmerzen rasch nach. 2. Rasche Linderung bei Zahnschmerzen bringt das Rigen des Zahnfleisches mit dem Zahn eines Sinteradent. 3. Zu gleichem Zweck lassen sich die linden Zähne des Krokobils verwenden. 4. In hohle Zähne stopft man Asche von Mäuseohr oder trodrene Eidechseleber. Auch Schlagenberg ist sehr wirksam, wenn man darauf beist oder sich dasselbe aufbindet. Wer aber ganz frei von Zahnschmerzen bleiben will, soll zweimal im Monat eine ganze Maus essen. — Zu solchen und ähnlichen Quacksalbereien nach man Zuflucht, wenn die anderen Zahnmittel nicht recht helfen wollten. Leider giebt es auch heute noch abergläubische Leute, die von dem Hottuspottus nicht ablassen.

Der Beleidigte.

„Wie, der unverkämte Herr Kübler hat es gewagt, Dir Schnaps anzubieten?“

Er: „Ja, so hat er mich beleidigt!“

Sie: „Hast Du es Dir gefallen lassen?“

Er: „Was sollte ich tun. Ich schuldete die Beleidigung hinunter!“

Die Rosenmacherin.

Von Guy Chantepleure.

Aus dem Französischen von Annie Auzéjournit.

Einige Stiche noch, um die große Blumentrone aus hellem Laft an dem dunklen, beinahe braunroten Blätterzweig zu befestigen, dann beugte sich Fräulein Lisa Douette, um den Faden mit den Nähnadel abzubehnen.

Die tyrannische Disziplin des Nachmittags schlüssens erreichte nicht die Höhe ihres kleinen Südens. An diesem Frühlingssonntag hatte Fräulein Lisa, als es bei St. Germain-des-Près drei Uhr schlug, ihre fünfte Rose beendet. . . . Die vier anderen lagen vor ihr auf einem weißen Blatt Papier, frisch und lebend wie wirkliche Blumen, märchenhaft und kostbar wie Blumen der Träume.

In der fernsten Zeit ihrer Jugend, da sie mütterlos mit einem blinden Vater und einem noch kleineren Bruder lebte, hatte Fräulein Lisa ihre Talente in einem jener Ateliers verwertet, wo tausende jener hübsigen Blumen verfertigt werden, um dann von den großen Geschäften zum Verkauf gebracht zu werden. . . . Jetzt war sie allein; allein und müde, arbeitete sie in ihrem Heim Phantasieblüten. . . . zernitterte Rosen, künstlerlos, zu denen sie weber besonderes Material, noch kompliziertes Werkzeug, nur seine und leichte Finger brauchte, schöne, weiche Seiden in abgetönten Farben, Schattierungen von rosa, rot, gelb, ja sogar malvenfarben und blau. . . . In dem wunderbaren Garten Fräulein Lisas wunderte man sich nicht über malvenfarbene Rosen oder blaue Rosen, Rosen in den Modifarben, die zu den modernen Kleidern pöhlen. . . . Es war unwahrscheinlich und entzückend. In's Herz der Blumen fügte Lisa ein wenig wohlriechenden Puder. . . . All die Phantasie, der ganze Geschmack der Pariferin sprach sich in diesen tollen Schöpfungen aus. . . . Lisa lebte knapp von dieser Arbeit ohne zu viel Sorge und Glend. Sie tauschte die Blumen mit einem Geister beschwörenden Namen, der geist: die Rosen von Tranon.

Da die schöne Blüte fertig war, trat die Blumenmacherin an das Fenster und hob den Mullvorgang mit dem Wunsch, auch den jarten, grauen Schleier heben zu können, mit dem der Regen alles bedeckte. . . . Dann nahm sie eine kleine Flasche mit Tinte aus der Kommode und einige Bogen eines starken, bläulichen Briefpapiers — des Papiers einer Dame! — und setzte sich an den Tisch, wo noch kleine, zarte Seidenresten umherlagen. . . . Aber sie schrieb nicht. Sie las den Brief wieder, den sie vorige Woche bekommen hatte und den sie nun beantworten sollte. Dieser Brief begann folgendermaßen: „Meine teure und schöne Freundin. . . .“

Unwillkürlich hob Fräulein Lisa die Augen vom Brief und überflog das kleine Stübchen — das nicht göttlich war — um bei dem Spiegel Halt zu machen, in dem ein weltliches Gesicht, von schneeweißem Haar umrahmt, auftauchte.

Fräulein Lisa war niemals schön gewesen, aber sie war jung gewesen und frische Jugend ist beinahe Schönheit. . . . Jetzt waren ihre Augen wie welle Berggipfeln verbläut, und der Winter hatte ihren blonden Kopf gekreist. . . . Jetzt war sie alt.

„Meine Freundin, die ich nie gesehen, von der ich so viel geträumt habe“, so hieß es weiter in dem Brief, „lassen Sie mich Ihnen ein Geheimnis ins Ohr flüstern, das Sie vielleicht bereits erraten haben. . . . Ich liebe Sie!“

Fräulein Lisa las nicht weiter und faltete das Papier zusammen. Sie dachte an den Anfang des Abenteuers. Einige Zeilen, die sie auf der vierten Seite des „Kleinen Tagblattes“ erblickt hatte: „Junger Künstler, der einfach und traurig ist, wünscht Briefwechsel mit jungem Mädchen von gleicher Geistesbeschaffenheit. Nach Namen wird nicht gefragt werden. Zuschrift unter „Kleines Tagblatt“ No. 1209.“

Fräulein Lisa hatte den armen jungen Mann bedauert, sie hatte an das junge, mittelbige Mädchen gedacht, das seinen Ruf beantwortet würde. Fräulein Lisa besaß Einbildungskraft. Sie hatte sofort bestimmt, daß dieses

junge Mädchen schön, edel und arm sein, mit ihrem stolzen Vater in einem alten, halb verfallenen Schloffe wohnen und „Berengere“ heißen müsse. . . . Und während sie ihre Rosen verfertigte, hatte Fräulein Lisa sich selbst eine wunderbare Geschichte erzählt! Die Gedanken, die Worte formten sich in ihrem Geist, wie die Seide und der Musselin von ihren Fingern geformt wurden.

Zum Zeitvertreib hatte sie dann den Brief des jungen Mädchens geschrieben und ihn belustigt, von der Versuchung hingegriffen, zur Post getragen. Und bald hielt sie durch Vermittlung des „Kleinen Tagblattes“ eine Antwort in Händen.

Der Künstler dankte; er war glücklich, entzückt, gerötet. Und er schickte Berengere an, ihm wieder zu schreiben, seine Freundin zu sein.

So hatte sich dieses sonderbare, briefliche Band geknüpft, das nun seit sechs Monaten bestand.

Ihrem Freunde Rene — das war der Name des Künstlers, ein vornehmer Name! — beschrieb Berengere ihr einfaches und romantisches Leben, die Träume, denen sie sich überließ, während sie Harfe spielte, Romane und Gedichte las, in dem alten, einsamen Park spazieren ging. — Ob diese Träume eines adeligen Mädchens, das auf einem alten Herrensitze lebte, nicht von denen sehr verschieden waren, die das bescheidene Stübchen einer zwanzigjährigen Arbeiterin beleben, das mußte die Künstlerin nicht, da sie zweifellos von der Psychologie adeliger Mädchen eine ziemlich unvollkommene Vorstellung hatte. . . .

Er, er reiste; er beschrieb seiner Freundin Ägypten, Griechenland, Italien. . . . Zu den bezaubernden Einbrüden gefellten sich liebenswürdige Beteuerungen von Dankbarkeit, Liebe. . . .

Ein Gedächtnis, eine sentimentale Erklärung. . . . Die erste wahrhaftig, die zärtlich und voller Achtung in diesem Leben des ehrfamen Mädchens Erwähnung verdiente; dieses Mädchens, das zu arm und zu sehr von Pflichten belastet war, um freier anzuziehen! . . . Die erste, nachdem sie fünfzig Jahre alt geworden war!

Fräulein Lisa hatte gelächelt; sie hatte sich selbst ausgelacht; und doch war sie ein wenig gerührt, gleichzeitig aber erfreut! — Hatte sie, um diesen Liebesbrief zu lesen, ihre jungen Mädchenaugen wieder gefunden? Nein, gewiß nicht, aber vielleicht waren die magischen Worte bis in ihre Seele von einst gedrungen, in die Seele ihrer 20 Jahre, die im Laufe des Lebens eingeschlafen war und die kein Märchenprinze geewekt hatte? . . .

Ad! die naive Befriedigung Fräulein Lisas war von kurzer Dauer gewesen; bald hatten furchtbare Strupel ihr Herz geängigt. . . . Dieser arme, junge Mann liebte Berengere. Mußte man ihn nicht aufklären, daß Berengere nicht existierte. . . . daß sie nur in der romantischen Phantasie einer armen Arbeiterin lebte? Seit einer Woche wurde Lisa von diesen Gedanken gepeiniget. . . . Wie schwer dünkte es sie, so eine Weichte abzulegen! Und wer weiß, ob es für sie nicht ein Opfer bedeutete — ein größeres, als sie selbst glaubte! — den Zauber zu brechen, nicht mehr die Briefe Berengeres zu schreiben, nicht mehr die Briefe Rene's zu lesen?

Dieser Sonntag verging wie die anderen, ohne daß Fräulein Lisa Douette die Feder zur Hand genommen hätte. . . . Und des Abends fühlte sie sich plötzlich so niedergedrückt und verdrossen, daß sie im Begriffe war, ihre tägliche Piktelpartie mit Herrn Petitbois, Lampenschirmmaler, ihrem alten Zimmernachbar, aufzugeben. Aber der arme Mann, der etwas buclig und ein wenig lahm war, konnte seinen Lehnstuhl nicht verlassen und fand die Abende so lang. Fräulein Lisa stellte sich die Enttäuschung vor, die sie verursachen würde, empfand überdies das Bedürfnis, sich jemandem anzuvertrauen und nach demselben Verfahren wird auch die Sohle befestigt ohne Nagel und ohne Näharbeit. Einzelheiten dieser neuen Erfindung werden naturgemäß noch geheim gehalten.

„Und unser Bisset, Fräulein Lisa!“

So machten sie denn wie gewöhnlich ihre Partie Bisset, mit ein wenig verträumten Augen unter ihrem schneigen Haar.

„Die Schuhsohle der Zukunft.“

Von einer interessanten neuen Erfindung berichtet Chamber's Journal. Nach langen Versuchen soll es gelungen sein, ein Verfahren zu entdecken, durch das die Widerstandsfähigkeit und die Haltbarkeit des Leders, insbesondere des Sohlenleders, überraschend gesteigert werden kann. Das Leder wird nach dieser Behandlung vollkommen wasserdicht, unempfindlich gegen Kälte und Hitze, vor Allem aber vergrößert sich die Haltbarkeit des Sohlenleders beim Tragen um 50 bis 200 Prozent. Die praktische Bedeutung der Erfindung liegt für den Einzelnen aber vor Allem darin, daß durch die Ausnützung dieses Verfahrens die Plage der abgetretenen Abfüße so gut wie vollkommen beseitigt wird. Der englische Erfinder hat angeblich Abfüße hergestellt, die durch ein einfaches Verfahren in Sekunden am Stiefel befestigt und ebenso leicht wieder abgenommen werden können. Der Träger der Schuhe oder Stiefel kann nun die Abfüße wechseln, kann nach einer oder zwei Wochen mit einem einfachen Handgriff den rechten Absatz an dem linken Stiefel und den linken an dem rechten Stiefel befestigen, so daß das Schließtreten fortfällt und eine gleichmäßige Abnützung eintritt. Nach demselben Verfahren wird auch die Sohle befestigt ohne Nagel und ohne Näharbeit. Einzelheiten dieser neuen Erfindung werden naturgemäß noch geheim gehalten.

Ein Christkindler.

Besucher: „Also Papas Uhr hat Du schon einmal zum Reinigen fortgebracht; dahin könntest Du auch die meing einmal bringen!“

Der kleine Willi: „Gewiß, es ist ganz in der Nähe!“ Nach einer Viertelstunde kommt Willi triumphierend zurück: „Dank, drei Mark habe ich darauf getriegt!“

„Ich werde dem jungen Mann schreiben, daß —“

Aber zu ihrer größten Verwunderung schüttelte der nachsichtige und überlegte Herr Petitbois den Kopf. . . . „Und wenn es nicht ein junger Mann ist?“ sprach er langsam. Und da Lisa sprachlos, fassungslös dafah, fuhr er fort: „Wenn es kein junger Mann ist, Fräulein Lisa? Wenn es — im Gegenteil — ein alter Mann ist?“

Ein von der Natur stiefmütterlich behandelter, der sich wünschte, schön und geliebt zu sein. . . . ein armer Unbewältigter, der von der Ferne, von Reisen träumte. . . . ein Enterbter, der nie glücklich gewesen. . . . ein Greis, der niemals jung gewesen?

Beinahe unwillkürlich flüsterte Fräulein Lisa:

„Wie Sie?“

„Wie ich, ja; so ist es.“

Und von einem Verdacht erfüllt, der schnell zur Gewißheit wurde: „Ist es möglich, mein Nachbar?“ rief sie. „Der junge Künstler. . . . waren Sie!“

„Ich war es, Nachbarin. . . .“ Ein sehr wunder Einfall wahrhaftig, der mir eines Tages, da ich mich langweilte, durch den Kopf gefahren ist. . . . Mein Gott, wenn ich geahnt hätte. . . .“

„Sie sind es gewesen!“ wiederholte Fräulein Lisa, die sich kaum fassen konnte. „Diese Briefe aus fernem Ländern, Sie haben sie wenige Schritte von meiner Tür entfernt geschrieben. . . . Sie sprachen mir von Ägypten und von Griechenland, ohne Ihren Lehnstuhl zu verlassen!“

„So wie Sie mir von ihrem Schloß erzählten. . . . Fräulein, Ihre Briefe waren entzückend!“

„Und die Ihren! . . . Ja, man hat seinerzeit seine Schule absolviert!“

Herr Petitbois lächelte ein wenig melancholisch.

„Was sind wir doch für alte Narren!“ seufzte er.

Doch Fräulein Lisa korrigierte schnell:

„Keine Narren, lieber Nachbar! . . . Die Zeit der Illusionen war köstlich. . . . Das Leben hatte uns die Freude verlag zu lieben, 20 Jahre alt zu sein. . . . Und um diese Freude zu verlieren, haben wir vermerkt auf das Leben zu verzichten. . . . so wie ich auf den Frühling verzichte, um Rosen zu haben. . . .“

Und tiefe Stille herrschte im Stübchen. Man hörte die Uhr, die leise in gleichmäßigen Schlägen wie ein friedliches Herz tickte. . . .

Dann richtete sich Herr Petitbois auf:

„Und unser Bisset, Fräulein Lisa!“

So machten sie denn wie gewöhnlich ihre Partie Bisset, mit ein wenig verträumten Augen unter ihrem schneigen Haar.

„Die Schuhsohle der Zukunft.“

Von einer interessanten neuen Erfindung berichtet Chamber's Journal. Nach langen Versuchen soll es gelungen sein, ein Verfahren zu entdecken, durch das die Widerstandsfähigkeit und die Haltbarkeit des Leders, insbesondere des Sohlenleders, überraschend gesteigert werden kann. Das Leder wird nach dieser Behandlung vollkommen wasserdicht, unempfindlich gegen Kälte und Hitze, vor Allem aber vergrößert sich die Haltbarkeit des Sohlenleders beim Tragen um 50 bis 200 Prozent. Die praktische Bedeutung der Erfindung liegt für den Einzelnen aber vor Allem darin, daß durch die Ausnützung dieses Verfahrens die Plage der abgetretenen Abfüße so gut wie vollkommen beseitigt wird. Der englische Erfinder hat angeblich Abfüße hergestellt, die durch ein einfaches Verfahren in Sekunden am Stiefel befestigt und ebenso leicht wieder abgenommen werden können. Der Träger der Schuhe oder Stiefel kann nun die Abfüße wechseln, kann nach einer oder zwei Wochen mit einem einfachen Handgriff den rechten Absatz an dem linken Stiefel und den linken an dem rechten Stiefel befestigen, so daß das Schließtreten fortfällt und eine gleichmäßige Abnützung eintritt. Nach demselben Verfahren wird auch die Sohle befestigt ohne Nagel und ohne Näharbeit. Einzelheiten dieser neuen Erfindung werden naturgemäß noch geheim gehalten.

Ein Christkindler.

Besucher: „Also Papas Uhr hat Du schon einmal zum Reinigen fortgebracht; dahin könntest Du auch die meing einmal bringen!“

Der kleine Willi: „Gewiß, es ist ganz in der Nähe!“ Nach einer Viertelstunde kommt Willi triumphierend zurück: „Dank, drei Mark habe ich darauf getriegt!“